

Für Deutschland, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.

Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.

Inserate: Die 4-gespaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:
C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.

Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40

Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. incl Bestellgeld
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 25

Halle a. S., den 16. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

Großen Erfolg

bringen die Geschäftsanzeigen in der H. R. — die Nr. 26. gelangt am Freitag den 22. Juni cr. in 10000 Exemplaren zur Vertheilung. Zu dieser Nr. bitten wir Anzeigen bis zum 21. Juni Abends aufzugeben.

Die Schriftleitung.

Eine Tragödie aus dem Leben.

Berlin. Eine furchtbare Katastrophe, ein graufiges Familiendrama hat sich wieder einmal in unserer Stadt vollzogen, dessen Kunde jeden, der nicht kalt und gefühllos an der Noth seiner Mitmenschen vorübergeht, sondern ein theilnehmendes Herz in der Brust trägt, aufs tiefste erschüttern wird. Aber nicht bloß die Theilnahme für die, welche, nach vergeblichem Streben und von Verzweiflung gepackt, sich gemeinsam den Tod zu geben beschloßen, wird erweckt werden, sondern es wird auch von neuem wieder die Aufmerksamkeit auf Zustände gelenkt, die nachgerade zu einer öffentlichen Kalamität geworden sind, und deren Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit immer deutlicher zu Tage tritt; Zustände, von denen es unbegreiflich erscheint, daß sie in einem Rechtsstaate unter aller Augen sich haben herausbilden und so lange haben fortbestehen können, ohne daß nachdrückliche Schritte zu ihrer Beseitigung gethan worden wären. Wie eine Pestbeule haben sie sich an unserm wirtschaftlichen Leben gebildet, und trotzdem wiederholt und seit Jahren mit den Fingern darauf hingewiesen worden, trotzdem sie von Zeit zu Zeit aufbrach und in ihrer ganzen Schrecklichkeit und furchtbaren Gefährlichkeit sich zeigte, geschah nichts, um sie durch einen kräftigen Schnitt vom Volkskörper, an dessen Mark sie frist, zu trennen; denn alles, was geschehen, waren nur belanglose Kläffereien, die das Uebel wohl überleben, aber nicht beseitigen. Und wenn in neuerer Zeit der Versuch gemacht worden ist, endlich energischer die Hand anzulegen, so ist dies doch sehr zögernd, fast möchte man sagen widerwillig geschehen, als fürchte man die Verletzung dieses offenen Schabens.

Wenn hätte das Herz nicht gebebt beim Durchlesen der Schilderung des furchtbaren Ereignisses in der Großen Hamburgerstraße, dem der Malermeister Seeger mit seiner ganzen Familie zum Opfer gefallen ist! Wie die Noth und die Verzweiflung aus jeder Zeile schreit, die der unglückliche Mann, Gatte und Vater vor Begehung der unseligen That noch niedergeschrieben! Wie er wohl gerungen und gekämpft haben mag, ehe sich dieser ungeheuerliche Entschluß in seiner Seele festsetzte, was er gelitten haben muß, ehe er den Gedanken fassen konnte, nicht allein selbst aus der Welt zu gehen, sondern auch die Seinen, an denen sein Herz hing, für die er gearbeitet und gekämpft, um sie durchs Leben zu bringen, mit in dieses entriegelte Ende zu verstricken! Wir sind nicht dreist genug und besitzen nicht den pharisäischen Hochmuth, angesichts dieser furchtbaren Katastrophe den Sittenrichter spielen zu wollen und zu unterzügen, ob die graufige That nicht doch eine Heberleitung gewesen, ob es nicht eine Schwäche war, so gänzlich zu verzagen, und ob sie nicht auf einen gewissen Mangel an christlichem Glauben und Vertrauen hinweist; wir stehen bis ins innerste hinein tief erschüttert vor dem grauenhaften Geschehnis selbst und luden mit brennendem Auge die Schuld, aber nicht die, welche sich die Dahingegangenen durch die unselige That selbst aufgeladen, sondern die, welche auf denen lastet, die sie dazu getrieben; und da blicken wir in einen so tiefen Abgrund von Säuulth und daß wir schauernd davor zurückbeben.

„Ich bitte um Verzeihung für das, was ich heute gethan; aber ich konnte nicht mehr weiter kommen, ohne zu betrügen, wie ich betrogen worden bin.“ Dieser

lechte Aufschrei des gequälten Herzens, diese Worte gerichtet an seine Arbeiter, denen er auch noch in der letzten, furchterlichsten Lebensstunde gedacht, sie besagen mehr, als lange Auseinandersetzungen es könnten. Um nicht zum Schurken zu werden, wurde er zum Mörder, — eine entsehlliche Verirrung war, aber auch ein furchtbar erster Mahnruf! Die Tragik dieses schauerlichen Dramas ist gerade germalend! Was war geschehen? sein Mann, der fleißig und redlich strebte, der auch leicht ohne Erfolg sich gemüht hatte, er fiel Schwindlern in die Hände, jener Schwindlerbande, die schon seit Jahrzehnten ihr niederträchtiges Gewerbe treibt und deren Klaffen und Ränken hunderte von ehrlichen, arbeitsamen Christen schon zum Opfer gefallen sind. Nicht immer kommt es zu so furchtbaren Katastrophen; aber wie viele fleißige, redliche Handwerker sind nicht schon auf ähnliche Weise um die Früchte ihrer Arbeit gebracht und damit in Noth und Elend gestochen worden, wie manchen hat es schon aus der Heimat getrieben, über den Ocean, um dort den Versuch zur Gründung einer neuen Griftenz zu machen, wie mancher andere mag dadurch selbst vom Pfade der Rechtfertigung abgedrängt worden sein! Aber das hier vergossene Blut schreit anfassend gen Himmel gegen den nichtswürdigen gemeinen Bauhschwindel, der seit Jahren sein Unwesen treibt!

Hier tritt einmal die Gemeingefährlichkeit dieses Treibens schroff zu Tage; hier giebt es kein Bemängeln und Beschönigen, kein Verjücheln und Verheimlichen mehr: „Ich konnte nicht mehr weiter kommen, ohne zu betrügen, wie ich betrogen worden bin.“ mit Donnerthun schallen diese Worte aus dem Grabe des zum Morde und Selbstmorde getriebenen Mannes, eine furchterliche, eine vernichtende Anklage gegen das ganze Schwindlerthum. Dem ehrlichen, arbeitsamen Handwerker, der nicht auch ein Schuft werden mag, wie die Schufte, für die er sich gequält und abgemüht, um schließlich um den redlichen Verdienst seiner Arbeit von ihm geprellt zu werden, ihm bleibt keine Wahl, als die Selbstvernichtung. Das ist die Quintessenz des Dramas, das sich hier vor unsern Blicken entrollt hat, und das man mit Recht, als ein Mittelstands-drama bezeichnen kann; denn es spiegelt den Kampf des Mittelstandes gegen die Vernichtung durch den Schwindel wieder. Denn so ist es zu heutiger Zeit nicht auf diesem Gebiete allein; nein, das ist ja das Gebräuche unseres modernen Wirtschaftslebens überhaupt: der Schwindel blüht, die Arbeit wird von ihm ausgebeutet und ihr Verdienst hohnlachend von den Schwindlern eingeftrichen.

Es ist, wir wiederholen es, ein furchtbar erster Mahnruf, der aus diesen schaurigen Familiendrama an die Thren aller denen dringt, die es noch nicht verlernt haben, auf die Zeichen der Zeit zu achten, und noch nicht taub gegen das sind, was diese predigen. Es wird die höchste Zeit, gegen den Schwindel auf allen Gebieten mit Ernst und Nachdruck vorzugehen; nicht auf nebensächliche, unbedeutende Punkte richte die Gehegung ihr Augenmerk, sondern auf das große weite Gesichtsfeld: den Schutz der redlichen Arbeit gegen schwindelhafte Ausbeutung! Das ist die Aufgabe, die vor allem gelöst werden muß, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Lernen wir, wir sind gewarnt!

„Halle'sche Reform“ erscheint Sonnabends.

Wenigpreis
für Halle und Viebichenstein:
für Monat Juni
50 Pfg. frei ins Haus.
Jedes deutschen Namens Pflicht ist es, für Verbreitung der

Halle'schen Reform
besorgt zu sein.

Berlin. Während in den anderen deutschen Staaten die Gerichtsvollzieher selbstständig arbeiten, besteht in Hamburg ein Gerichtsvollzieher-Amt, dessen Angestellte unter staatlicher Aufsicht stehen und für deren Amtstätigkeit der Senat auch bezüglich der einzuziehenden Gelder Bürgschaft leistet. Diese Einrichtung soll sich in jeder Hinsicht als zweckmäßig bewährt haben. Wie es heißt, ist man im preussischen Justizministerium neuerdings mit der näheren Prüfung dieser Einrichtung beschäftigt, da beabsichtigt sein soll, derartige Anstalten in einzelnen größeren Städten Preußens ebenfalls zu errichten.

— **An der hiesigen Kammereklasse** sind vor kurzem zwei Juden als Buchhalter fest angestellt worden. Es ist dies in der bisherigen Praxis für Befetzung derjenigen Stellen, auf denen die mühevollen Bureauarbeit lastet, und die einer über das in gemessenen Grenzen sich bewegende Gehalt hinausgehenden größeren Ertrag nicht möglich machen, noch nicht dagewesen. Diese Abweichung von alten Gepflogenheiten muß selbst den alten Kollegen dieser neu Angestellten auffallen erschienen sein; denn diese Anstellung der zwei Juden bildet einen von lebhafter Diskussion begleiteten Gesprächsstoff.

— **Die Beerdigung eines arbeitslosen Brauers,** namens C. Ludwig, fand, wie die „Kost“ berichtet, vom Hedwigs-Krankenpauje aus statt. Obwohl die arbeitslosen Brauereiarbeiter in der Versammlung vom 30. v. M. in den Concordialäden besonders auf die Beerdigung des „ausgeperrten“ Kollegen aufmerksam gemacht worden waren, hatten sich doch nur etwa 50 Mann eingefunden. Die Kollegen der Brauerei Königsstadt, wo der Verstorbene zuletzt gearbeitet hatte, hatten einen großen Kranz mit schwarzer Schleife gefandt. Vom „Verbande der organisierten Brauer der Provinz Brandenburg“ war ein Kranz mit roter Schleife und entsprechender Widmung gefandt. Augenscheinlich hatte man auf eine große Beteiligung gehofft; ein „Genosse“ gab dem mit den Worten Ausdruck: „Wenn alle Ausgeperrten auf dem Platze gewesen wären, so hätte das eine großartige Demonstration werden müssen, aber die Leute sind nichts weniger als Sozialdemokraten!“

— Bei den diesjährigen Kaisermanövern werden die vierten Infanterie-Bataillone von zwei auf vier Compagnien verstärkt werden, so daß alle vier Bataillone der Infanterie-Regimenter gleichmäßig und in volle Friedensstärke an den Manövern theilnehmen werden. Die activen Mannschaften dieser vierten Bataillone werden auf die aufzustellenden vier Compagnien ver-

Schlag (nachdem er einen flüchtigen Blick auf Schmid's Zeitungen geworfen hat): Das ist ja die "Stinkbombe", das Blatt der hiesigen Rothen!
Schmidt: Wie heißt "Stinkbombe", das Blatt heißt einfach "Bombe". Ob es das Blatt der Rothen ist, weiß ich nicht, denn ich bin unparteiisch. Ich lese das Blatt nur seines gebihrigen Inhalts wegen. (Der ganze Stammtisch bricht in Gelächter aus, selbst Schmidt's Freunde können sich das Lachen nicht verbeißen — nur Prof. Al. verzicht eine Miene.)

Wiedermann (eines der Blätter ergreifend): Da muß ich dieses Blatt mit seinem "gebührenden Inhalte" doch auch einmal kennen lernen, man bekommt es ja sonst in keinen anständigen Lokal zu sehen.

Schmidt: Bitte, Herr Wiedermann, wenn Sie hier die Stelle lesen wollen. (Er macht auf einen angeführten Artikel in der "Bombe" aufmerksam.)

Wiedermann (vorlesend): "Eine Antwort." Von Freundeshand wurde uns das antisemitische Blättchen übergeben... blindwütendes Geschimpfe... im lieblichen Style des Herrn Schweinhagen geschriebener Artikel... da das Blättchen nicht mit Gründen gegen die Sozialdemokratie ankämpfen kann, wirft es mit Stinkbomben... im schülerhaftesten Style verbrochene Quasilette...

Wiedermann (saltet das Blatt zusammen und übergiebt es Herrn Schmidt): Herr Schmidt, stecken Sie Ihr Blatt nur wieder ein, Herr Schlag hat ihm nicht mit Unrecht den Titel "Stinkbombe" gegeben. Das scheint ja ein Lieblingsausdruck des Blattes zu sein.

Dr. Rau (schiebt alle Exemplare der "Bombe" auf den Platz des Herrn Schmidt): Herr Schmidt, aus Gründen der Heintlichkeit, weg mit dem Blatte von unserem Stammtische!

Schmidt (die Zeitungen wieder einsteckend): Wie Sie wollen — mir gefällt das Blatt.

Dr. U3: So ist's recht, Herr Schmidt, stecken Sie das, was aus Gründen der Heintlichkeit nicht auf den Stammtisch gehört, nur in Ihre Tasche, da gehört es hin.

Schmidt: Wenn Sie nur soviel in der Tasche hätten, wie ich!

Dr. U3: Je wählerischer man bezüglich des Inhalts der Taschen ist, um so weniger pflegt man darin zu haben. Daß Ihre Taschen sehr gefüllt sind, Herr Schmidt, befreite ich nicht. Unsere israelitischen Mitbürger haben ja die ganze Sozialdemokratie in der Tasche!

Rechtsanwalt Rothkopf: Wenn die Juden die Sozialdemokraten in der Tasche haben, dann haben die Konservervative und Antisemiten die Herrn Schweinhagen und Konfanten in der Tasche.

Prof. Al.: Wenn auch nicht in der Tasche, so doch an den Knöcheln.

Schmidt: Sehr richtig, sehr gut, Herr Professor.

Schneider Spitz: Ich denke, Sie sind selbst konservativ, Herr Professor?

Prof. Al.: Zwischen mir und den Antisemiten Konservervative ist jetzt das Nichts zerstückt — ich bin freikonfervativ!

Rehtier Pfiffig: Ganz meine Meinung, Herr Professor.

Meister Grob: Was heißt denn eigentlich: freikonfervativ?

Schlag: Ganz einfach, das heißt nicht richtig frei und auch nicht richtig konservativ!

Dr. U3: Man könnte den Begriff freikonfervativ auch in der Art erklären, wie es neulich nach der großen Verammlung Stöcker in einer sehr charakteristischen Anekdote gethan hat.

Vielseitige Rufe: Erzählen.

Dr. U3: Die Geschichte ist ganz kurz. Zwei Reichstagsabgeordnete sitzen im Reichstagsrestaurant und frühstücken. Der eine, auch ein Antisemite, hat sich Austern bestellt. Ausnahmsweise sind dieselben nicht so gut wie gewöhnlich und der Feinschmecker schiebt schon nach Genuß des ersten Muscheltiers

den ganzen Teller zur Seite und macht ein Gesicht, als ob er eine Spinne verschluckt hätte.

Nun, Herr Kollege, frug der Andere, "sind die Austern schlecht?"

Darauf der Feinschmecker: Direkt schlecht will ich nicht sagen, nicht ganz saul, aber auch nicht ganz frisch, was man so sagt: freikonfervativ.

(Allgemeine Heiterkeit.) Nur Professor Al. und Rehtier Pfiffig bemerken sich, ihren Aerger hinter einer gleichgültigen Miene zu verbergen.

Schmidt: Ach, gehen Sie mir mit ihren Stöcker'schen Witz, Herr U3, — wir sprachen ja von Schweinhagen, oder, wie er sich verlogener Weise nennt: "Schweinhagen", den können die Antisemiten nicht von ihren Knöcheln abschütteln.

Dr. U3: Ich habe weder Neigung noch Veranlassung Herrn Schweinhagen zu verteidigen. Wenn Sie aber davon reden, daß er sich nur verlogener Weise Schweinhagen nenne, aber in Wirklichkeit Schweinhagen heiße, so hat diese Namensänderung wohl nur aus ästhetischen Gründen stattgefunden, aber andere Leute ändern ihre Namen, um über ihre eigentliche Rasse hinwegzutäuschen, wie zum Beispiel durch die Aenderung des Namens "Schmul" in "Göge" oder... Schmidt (Dr. U3 in höchster Aufregung unterbrechend): So etwas soll man sich nun gefallen lassen — es ist eine Schmach — es ist empörend!

Wiedermann: Aber regen Sie sich doch nicht auf, Herr Schmidt, was geht Sie denn der Herr "Schmul-Göge" an.

Schmidt: Es ist wirklich unerhört, er meint mich, daß ich doch ganz klar.

Schlag: Dies Geständnis ist bezeichnend — Sie erinnern sich wohl, daß Sie nicht "Julius Schmidt", sondern eigentlich "Schmulius Jüü" heißen?

Meister Spitz: Da sind Sie aber nicht schlecht 'reingefallen, Herr Schmidt — hätten Sie als foischerer Mann lieber den unfoischeren Schweinhagen in Ruhe gelassen. (Große Heiterkeit.)

Schmidt: Es ist eine Gemeinheit — Sie haben mich hier zum letzten Male gesehen. (Er verläßt in höchster Aufregung das Lokal.)

Schlag (ihm nachrufend): Gute Nacht, Herr Schmidt, grüßen Sie die Herren von der "Stinkbombe."

Wiedermann: Dermal hält der Mann hoffentlich das Wort und kommt nicht wieder.

Schnürhals: Wenn das an dem Stammtische mit dem Antisemitismus so weiter geht, bleibe ich auch weg.

Rehtier Pfiffig: Ich danke auch für solche Unterhaltung. Wiedermann: Früher haben ja öfter die Herren Spitz und Schlag angefangen zu fischen — aber gerade dimal und auch das vorige Mal, als Herr Schmidt weglief, hat der Herr selbst den Anstoß zu der Schärfe der Unterhaltung gegeben.

Dr. Rau: Ganz richtig, der Stammtisch ist ja übrigens auch keine Kirche. Wer einen Hieb austheilen will, muß auch einen einstecken können.

Meister Grob: Bravo, Herr Doktor. Ich freue mich immer, wenn der freche Jude eins auf's Maul kriegt.

Rehtier Pfiffig: Ich bin gewiß kein Parteigänger der Sozialdemokraten und Juden — aber wie man hier über dieselben herzieht, das ist mir zu stark.

Schnürhals: Mir kann das auch nicht passen.

Rehtier Pfiffig: Und dabei ist der Herr Schweinhagen doch an Ihren Knöcheln hängen geblieben, meine Herren Antisemiten.

Prof. Al.: Sehr richtig!

Dr. U3: Es ist gut, daß Sie wieder daran erinnern, Herr Rehtier Pfiffig. Das, was Sie uns an Schweinhagen zum Vorwurf machen, daß er nämlich verleumderisch beleidigt hat — das hat der Mann offenbar aus seiner sozialdemokratischen Vergangenheit noch nicht ganz abstreifen können. Er folgt damit nur dem Beispiele der Führer der Sozialdemokratie, denen die verleumderischen Beleidigungen so geläufig und gewohnheitsmäßig entfahren, daß sie es selbst kaum merken.

Rehtier Pfiffig: Ich bin wie gesagt nicht Sozialdemokrat, aber dagegen muß ich deren Parteiführer in Schutz nehmen. Beweisen Sie erst einmal, was Sie behaupten.

Dr. U3: Gut, Herr Rehtier Pfiffig. Fangen wir bei dem Vornehmsten der Herren Rothen an. Hat nicht Belbel erst jüngst im Reichstag einen Offizier, der sich in der Nothwehr gegen einen heimtückischen Angriff verteidigte, mit einem "Mörder" in Verbindung gebracht? Hat er nicht den Fall Kirchhoff in wahrheitswidriger und für diesen General verleumderischer Weise dargestellt. Und mußte er nicht später in beiden Fällen alles das sauber wieder auflecken, was er Unsauberes von sich gegeben hatte?

Rehtier Pfiffig: Diese Fälle habe ich nicht genau genug verfolgt. Sie sollten sie auch nicht so detailliert. Wenn Ihre Freunde z. B. das hiesige sozialdemokratische Blatt "Stinkbombe" nennen, dann müssen Sie doch auch den hiesigen Sozialdemokraten verleumderische Beleidigung vorwerfen können.

Dr. U3: Kann ich auch, Herr Rechtsanwalt Rothkopf. Hier haben Sie einen Ausschnitt aus der "Bombe", worin ein Mann, der von den Genossen als Landtags-Kandidat aufgestellt worden ist, selbst zugegeben, wider besseres Wissen verleumdet und beschimpft zu haben. Hören Sie zu:

Der Unterzeichnete spricht hiernit sein Bedauern darüber aus, daß er sich in der jüngsten Versammlung in "Stadt London" über Herrn... zu verleumderischen und beschimpfenden Aeußerungen hat hinreißeln lassen, welche in keiner Weise begründet sind. J. R. M. Scher.

Rehtier Pfiffig: Da bin ich Ihnen allerdings auf den Leim gegangen, — ich werde mich hüten, mich mit Ihnen wieder in ein solches Gespräch einzulassen, bei dem Sie nur bezwecken, Ihre Gegner 'reinfallen zu lassen und hinter's Licht zu führen.

Wiedermann: Reingefallen sind Sie allerdings, Herr Rechtsanwalt, aber von "hinter's Licht führen" kann doch nicht die Rede sein.

Dr. U3: Doch, Herr Wiedermann, der Herr Rechtsanwalt hat Recht, aber nicht ich führe den Herrn Rechtsanwalt hinter's Licht, sondern er lüßt es, allerdings erfolglos, mit uns zu machen und zwar bezüglich seiner wahren Parteistellung.

Rehtier Pfiffig: Was soll das heißen?

Spitz: Wir wundert uns nur, Herr Rechtsanwalt, daß Sie bei Ihren intimen Beziehungen zur Sozialdemokratie, sie doch so wenig zu kennen scheinen.

Rehtier Pfiffig: Ich muß mir die Infimierung überditten, mit der Sozialdemokratie intime Beziehungen zu haben.

Schlag: Sollen wir Ihnen vielleicht auch noch den Beweis liefern, daß Sie die Sozialdemokratie bei der letzten Wahl in Gemeinschaft mit Herrn Schmidt mit namhaften Geldmitteln unterstützt haben?

Rehtier Pfiffig (sich erhebend): Die Unterhaltung wird mir zu persönlich. Gute Nacht, meine Herren! (Er geht mit Schnürhals ab.)

Dr. Rau: Sie haben ganz recht, Herr Schlag, daß Sie den Herrn Rechtsanwalt wieder einmal demasirt haben, sonst denkt er am Ende, wir wüßten nicht, daß seine politische Farbe seinem Namen durchaus entspricht.

Meister Grob: Mir thut es nur leid, daß Herr Schmidt nicht wieder kommt. Mir machen diese Wortgefechte riesigen Spaß. Aber diesmal hat sich der Herr Schmidt doch zu sehr blamirt, der kommt gewiß nicht wieder.

Dr. U3: D, da kennen Sie die Juden schlecht, Herr Grob. Unser Schmulius Jüü ist auch als Julius Schmidt ein richtiger "Jüü" geblieben. Und was ein richtiger Jüü ist, der kommt hinten wieder herein, wenn er vorn herausgeworfen wird.

Wiedermann: Na, wir werden ja sehen! Gute Nacht, meine Herren, auf nächstes Mal. (Die Stammgäste trennen sich.) (D. f. J.)

Renovation und Conservation

aller Arten von Gemälden,
Kupferstich-Steindruck von
Ed. Penning-Dupuis, am Babnhof 4.

An- und Abmeldungsbücher

zur Krankenkasse für Arbeiter,
sowie sämtliche Formulare

G. Bernhardt.

find zu haben bei

Einige originelle Delgemälde eines bedeutenden Marine- u. Landschaftsmalers billig zu verk. Briefe an die Exped. d. Ztg. erbeten.

Neu erschienen.

Gefund in's Irrenhaus.

Proseße des Kohlenpöbteurs
F. W. Krummiegel in Zwickau
(Halle'scher Bürger)
Preis 30 Pfg.

Das Lied vom Levi.

Beschlagnahm gewesen.
Preis 30 Pfg.
Zu haben in der Expedition große
Klausstraße 40.

Für Cönnern und Umgegend ist
noch eine Ausgabesteller der **Halle'schen
Reform** zu vergeben. — Meldungen
erbittet die Redaktion.

Als Verlobte empfehlen sich

**Anna Förster
Clemens Reizold**

Halle a. S. Im Juni 1894.

Unsere werthen Leser, insbesondere aber die Gefinnungsgeossen bitten wir, die Inserate in diesem Blatte zu beachten und ihre Einkäufe und Bestellungen möglichst bei den Firmen zu machen, welche unser Inseratentheil enthält.

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche Geschäfte:

Bei Einkauf von sämtlichen Wäsche-Artikeln zc.

1. F. Kemmler, Poststraße 1.
2. R. Strimmel, Leipzigerstraße 1.
3. Weddy-Jönike, Leipzigerstr. 7. am Markt.
5. Schabel & Grünberg, Leipzigerstr. 21.

Bei Einkauf von Damenoulonktion und Kleiderstoffen

1. Weich & Freytag, Leipzigerstraße 105.
2. Wilh. Henz, Herzogl. Anh. Hoflieferant, große Steinstraße 80.

Bei Einkauf von Tapeten, Teppiche zc.

1. G. Frauendorf, Schulstraße 3.
2. Friedrich Arnold, Inh. Adolf Heller, nur Gr. Ulrichstraße 10 (Mars-la-Tour.)

Bei Anfertigung v. Herren- u. Knabengarderobe.

1. A. Cyroff, Leipzigerstr. 98.
2. Wilhelm Seiler, Schneidernstr., Schulstraße 1.
3. J. Homigalek, Schneidernstr., Friedrichstr. 29 II.

Bei Einkauf von Herrenwäsche, Cravatten zc.

1. Bruno von Schik, Gr. Ulrichstraße 24.
2. Gustav Wehage, Leipzigerstr. 24.

Bei Einkäufen von Schuhwaaren.

1. Sanders Schuhlager, Gr. Ulrichstr. 57.

Bei Bestellung von Druckfachen.

1. Druckerei G. Bernhardt, Kl. Ulrichstr. 9.

Bei Einkauf von Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaaren.

1. S. Wenkel, Leipzigerstraße, neben Spierling.

Bei Einkauf v. Kurz-, Galanterie- u. Spielwaaren.

1. C. F. Küller, Leipzigerstr. 90.

Diese Geschäfte sind in der Lage, ihre Käufer in jeder Weise zufrieden zu stellen, darum Parteifreunde und deutsche Hausfrauen, macht Einkäufe nur in diesen Geschäften und meidet die jüdischen Namischbazare.

Reste u. Roben knappen Maaßes

welche in großen Mengen vorhanden,
für die Hälfte des reellen Werthes.

Dieselben sind zum Theil in unseren Schaufenstern ausgelegt.

Klüe & Rühlemann, Halle a. S. Leipzigerstr. 97.

Das Sommerfest der Deutsch-Sozialen

findet am **Sonnabend, den 23. Juni** in der **Saalschlossbrauerei** statt.

Wasserfahrt Nachmittags 5 Uhr von der Peisnitzfähre.

Festarten sind zu haben 1.) bei dem Vorstehenden Herrn V. Kemmler jun. Poststr. 1. 2.) in Peggolds Restaurant Charlottenstr. 19. 3.) in der Redaktion der Haleschen Reform gr. Klausstr 40 II. (Stadt Zürich.) 4.) im Cigarengeschäft von Herrn Bruno Wiesner Fleischer-Str. 1. 5. Am Festtage an der Kasse.

Der Fest-Ausschuß.

Bureau für Rechtssachen!

Sachgemäße Anfertigung von Klagen,
Klageantwortungen, Zahlungsbeehlen,
Kaufverträgen, Testamenten etc.
Vertheilung von Forderungen, Vermittelung von Hypotheken und Grundstücksverkäufen.

Die Führung von Prozessen übernimmt unter Berechnung der Hälfte der Rechtsanwaltsgebühr

C. Schröder,

Volks-Anwalt.

Jetzt Gr. Klausstraße 40, direkt am Markt.

Bekanntmachung.

Für die Ortschaften Lettin, Dblau, Schiepzig, Lieskau, Salz-
münde und Brachwitz ist dem Herrn

A. Kockert in Lettin

eine Ausgabestelle der „Halle'schen Reform“ übertragen.
Probenummern sind dort gratis zu haben.

Die Redaktion.

Hallesches Placirungs-Institut

von C. Schröder, jetzt Gr. Klausstraße 40 (am Markt)
vermittelt und weiß nach offene Stellen für Kaufleute, landwirtschaftliche Beamte, als: Inspektoren, Verwalter, Aufseher, Gärtner, Lagerverwalter, Portiers, Kassenboten, Fabrikanten und für Damen.
Gr. Klausstraße 40. Gegründet 1/4. 1884. Gr. Klausstraße 40.
Bei briefl. Anfragen 20 Pf. in Marken erbeten. Prinzipale: Nachweis kostenlos.

Visitkarten, Besuchskarten

mit und ohne Goldschnitt

feinste Neuheiten von Mk. 1.— an.

Geschäftskarten, sonstige Formulare
zum geschäftl. Gebrauch.

Couverts, per 1000 von 2.60 an mit Druck.

Rechnungsvordrucke in allen Grössen
billigst.

Preis-Courante in elegantester Ausführung
prompt und billigst.

G. Bernhardt's Buchdruckerei.

Es wird immer besser!

Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse hat, wie die konservative „Badische Landpost“ mittheilt, ihr geschrieben, daß sie nicht mehr bei ihr inseriren würde, weil sie antisemitisch wäre.

„Also ein jüdischer Boykottirungsversuch“. Der Haleschen Zeitung erging es nicht besser, denn die Judenthät von Halle hat dieser ihre Inserate bis zum 1. October 1894 entzogen.

Darum christlich-deutsche Geschäftsleute, gebt Anzeigen nur antisemitischen Blättern, in Halle der

„Haleschen Reform.“

Beilage zur „Halle'schen Reform.“

Nr. 25

Halle a. S., den 16. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Ein sensationeller Judenprozeß. (Fortsetzung.)

— Präj.: Als ihr nun beide weggingt, hat Euch da der Staat gesehen? — Zeuge von Treef: Das weiß ich nicht. Wir haben nichts gelagt, wir sind ganz still weggegangen. — Staatsanw.: Waaren denn die beiden weg? — Zeuge von Treef: Das kam ich nicht sagen, ich habe aber keinen gesehen. — Präj.: Wie standen Sie denn mit den beiden Angeklagten sonst? — Zeuge von Treef: Ganz gut, ich habe sogar früher Fleisch von ihnen bezogen. — Präj.: Sie haben also keinen Haß gegen dieselben? — von Treef: Nein, persönlich garnicht. — Wieder beginnt ein detaillirtes Verhör des Verteidigers. — Staatsanw.: Diese Fragen sind doch alle nicht nöthig. Er hat gesehen, wie Staat das Fleisch . . . hat, und das ist doch die Hauptsache, auf die es allein ankommt. (Zum Zeugen): Nun hören Sie mal: ich an Ihrer Stelle hätte doch nun gesagt: „Was seid Ihr Kerls für Schweinhunde?“ Solchen Kerlen ist man doch verächt, auf den Kopf zu bauen. — Zeuge von Treef: Ich habe nur gedacht: Von denen laßt du nie mehr Fleisch! (Heiterkeit). — Präj.: Da haben Sie recht! (Heiterkeit).

Alsdann wird Ehrenbürgermeister Clemens aus Kirspelwaldniel vernommen, um sein Leumundzeugniß über die beiden vorgenannten Zeugen abzugeben. Er sagt folgendes aus: Ich kenne beide Zeugen schon seit ihrer Kindheit an. Es sind sehr brave, achtenswerthe Leute, deren Glaubwürdigkeit nichts entgegensteht. Ich halte sie nicht für fähig zu lügen, oder gar einen Meineid zu schwören. Das ist meiner Ansicht nach vollkommen ausgeschlossen. — Präj.: Ist Ihnen bekannt, Herr Bürgermeister, daß beide Gegner der Juden sein sollen? — Bürgermeister Clemens: Davon weiß ich nichts. — Präj.: Daß beide überall über die Juden schimpfen? — Bürgermeister Clemens: Davon habe ich nichts gehört. — Präj.: Haben Sie die Ueberzeugung, daß man ihnen unbedingt Glauben schenken kann? — Bürgermeister Clemens: Ja, unbedingt. — Präj.: Glauben Sie, daß Winterseid und van Treef Phantasien sind? — Bürgermeister Clemens: Nein, im Gegentheil, es sind sehr nüchterne, praktische Leute, die ich noch nie betrunken gesehen habe. — Verteidiger: Haben Sie auch Fleisch von den Angeklagten bezogen? — Bürgermeister Clemens: Jawohl, früher. — Verteidiger: Sind Sie immer zufrieden gewesen? — Bürgermeister Clemens: In allgemeinen wohl. — Verteidiger: Hat Ihre Frau nie gesagt? — Bürgermeister Clemens (sehr erregt): Ich muß mir doch solche Fragen sehr energisch verbitten. Was soll denn das bedeuten? Ich kimmere mich doch nicht um die Kochtöpfe meiner

Frau. Sie müssen doch nicht denken, daß Sie einen dummen Jungen vor sich haben. Staatsanwalt: Sie brauchen ja nicht gleich so böse zu werden, Herr Bürgermeister. — Verteidiger: So habe ich das nicht gemeint. — Bürgermeister Clemens: Nun ja, ich verstehe solche Fragen gar nicht. Hierauf wird der Zeuge entlassen.

Es wird nun der von der Staatsanwaltschaft als Sachverständiger geladene Kreisphysikus Dr. Schrafamp (Kempen) vernommen. Derselbe gibt sein Gutachten im wesentlichen dahin ab, daß seiner Meinung nach Urin an und für sich nicht gesundheitschädlich sei, namentlich nicht in so geringen Quantitäten, daß es dagegen außer allem Zweifel sei, daß er besonders auf Speisen im höchsten Grade eteterregend wirke und das Fleisch, wenn es mit Urin in Verbindung komme, als verdorben anzusehen wäre.

Hierauf beginnt das Verhör der Entlastungszeugen. Da ihre Aussagen fast immer dieselben sind, auch die Fragen der Verteidigung sich bei allen Zeugen wiederholen, so können wir uns darauf beschränken, dieselben in der Hauptsache summarisch wiederzugeben. Sämmtliche Entlastungszeugen haben von dem Gebr. Bonn ihr Fleisch bezogen, sind stets zufrieden gewesen und stellen ihnen das Zeugniß aus, daß sie sie recht und gut bedient haben. Auch die Ehefrauen der Zeugen hätten im allgemeinen keine Klage geführt. Mehrere der Zeugen wissen bestimmt, andere vermuthen, daß sie auch von dem Kuhfleisch im August gegessen hätten, keinem aber sei im Geschmack etwas aufgefallen. Die meisten Zeugen bestätigen auf Befragen des Verteidigers, daß sie die von letzterem immer wieder erwähnten Briefe vom 4. Juli 1892 und 11. Juli 1892 gekannt hätten. Ein Zeuge behauptet, daß durch diese Briefe und die Reden des Dr. König und Dr. Daniel allerdings eine arge Verheerung im Kreise stattgefunden habe. An vielen Gassen und Häusern hätte man Inschriften entdeckt. Die Juden bebüdeln Fleisch etc. viele Kinder hätten sogar die Juden auf der Straße belästigt. Dies alles sei im Sommer 1892 passiert, also ein Jahr vor dem hier in Betracht kommenden Falle. Die Briefe hätten also unbedingt zur Aufhebung beigetragen.

Interessant sind noch die Aussagen des Bürgermeisters Wilmes und der Ehefrau Waters. Herr Wilmes ist Bürgermeister in Burgwaldniel, also im Herzen derjenigen Gegend, wo die antisemitische Hege am tollsten gewesen sein soll. Ueber die moralische Führung der beiden Brüder vermag er nichts nachtheiliges auszusagen, auch sei das Fleisch, so lange er es bezogen habe, gut gewesen. — Staatsanwalt: Herr Bürgermeister, hier sind uns Wunderdinge erzählt

worden von der Hege, die in Ihrem Kreise durch einige Briefe und durch antisemitische Versammlungen hervorgerufen worden sind. Ist Ihnen davon etwas bekannt? — Bürgermeister Wilmes: Von einer derartigen Verheerung ist mir nichts bekannt. — Staatsanwalt: So? Sie müßten das doch eigentlich am besten wissen. — Bürgermeister Wilmes: Gewiß, von den Briefen habe ich gehört, doch von den anderen Dingen habe ich nichts verpirt. — Staatsanwalt: Kennen Sie die beiden Zeugen Winterseid und van Treef? — Bürgermeister Wilmes: Ich kenne sie beide; Winterseid ist in meiner Gemeinde geboren. — Staatsanwalt: Kennen Sie sie als Antisemiten? — Bürgermeister Wilmes: Nein, das weiß ich nicht. — Staatsanwalt: Glauben Sie bei ihnen an Phantasiegebilde? — Bürgermeister Wilmes: Dafür habe ich keinen Anhalt. Ich glaube es nicht.

Die Ehefrau Heinrich Waters, Entlastungszeugin, betundet: Winterseid hat mit mir von der Heide- lungsgeschichte gesprochen. Daß es alle Juden so machen, hat er nicht gelagt, auch nicht im Allgemeinen auf die Juden geschimpft. — Präj.: Wie war es denn nun mit dem Fleisch? Haben Sie das auch von den Angeklagten bezogen und ist Ihnen nie etwas aufgefallen? — Zeugin Waters: Ich habe es erst dreimal abgewaschen, abgeschäumt und abgeseigt (Heiterkeit). — Staatsanwalt: Und dann hat es gut geschmeckt? — Zeugin Waters: Das könnte ich nicht sagen. (Große Heiterkeit).

Zum Schluß erwähnen wir noch den Zeugen Mathias Fielen, der als Entlastungszeuge und „Sachverständiger“ dienen sollte. Der Mann war aber seiner Aufgabe entschieden nicht gewachsen. Seine Antworten waren unsicher, schwerfällig und ungewislich. Auf die Frage, ob er als Sachverständiger der Ansicht sei, daß der menschliche Urin einen nachtheiligen Geschmack des Fleisches ausübte, entgegnete er zur allgemeinen Heiterkeit: „Das weiß ich nicht, ich habe es nicht probirt!“

Hierauf wird das Zeugenverhör geschlossen. Es beginnen die Plaidoyers.

Die Rede des Staatsanwalts Fingel lautete wörtlich: „Am 10. August des vorigen Jahres haben die beiden Maurer Winterseid und van Treef in dem Schlachthaus, in welchem die beiden Angeklagten zusammen zu schlachten pflegen, gesehen, daß ein Viertel von einer geschlachteten Kuh heruntergenommen, auf das Gestell gelegt und daß es regelrecht von dem einen Angeklagten, Jaak Bonn, mit Urin bebüdel worden ist. David hat dabei gestanden, in dem Fleisch herumgeschritten und allerhand Worte, die den Zeugen nicht verständlich, gesprochen. Die Angeklagten geben zu,

Das große Voos

oder
Die Tochter des Freimaurers
Eine wahre Erzählung aus der Gegenwart
von Dr. Fr. von Haller.

(Fortsetzung.)
„Verlangen Sie von mir, daß ich ihn ernähren soll?“

„Gewiß nicht, aber Sie können nicht wissen, ob seine Dienste Ihnen nicht wünschenswerth sein werden.“ Der Geliebte holte zögernd sein Portefeuille aus der Tasche und legte einige Banknoten auf den Tisch, und als Rosa hinzu trat, um sie zu nehmen, schlang er seinen Arm um ihre Taille.

Sie sträubte sich nicht sehr gegen diese Umarmung, und so konnte er mit leichter Mühe ihr einen Kuß rauben, es schien nicht der erste zu sein, den er von diesen Lippen erhalten hatte.

Halb zürnend und halb lachend entwand sie sich seinen Armen, und ein triumphirendes Lächeln umspielte noch immer ihre Lippen, als sie das Haus verließ.

Sie war zufrieden mit dem Resultat dieses ersten Besuchs, sie hatte das Nes fest um den Verwunderer geschlungen, er konnte sich aus diesen Fesseln nicht mehr befreien, und jetzt war es ihr ein Leichtes, ihren Vortheil wahrzunehmen und von dem reichen Erbe einen namhaften Antheil sich zu sichern.

Wenn dann auch die Projekte ihres Bruders den erwarteten Erfolg hatten, so war ihr Zukunft gesichert, vorausgesetzt, daß ihre Anfordrungen an das Leben in bestehenden Grenzen blieben.

Ueber diesen letzten Punkt schwankten die Ansichten Rosa's freilich noch immer. In ihrer freudlosen Jugend hatte sie so viele Entbehrungen sich auferlegen müssen

daß man ihr den Wunsch, sich zu entschädigen, kaum verargen konnte. Und wenn ihr die Mittel zu Gebote standen, weshalb sollte sie auf die Erfüllung dieses Wunsches verzichten? Weshalb sollte sie sorgen für den kommenden Tag, so lange sie aus einer Goldquelle schöpfen konnte?

Sie hatte den Weg zur Wohnung ihrer Eltern eingeschlagen, und als sie vor dem kleinen, armthümlichen Hütchen stand, ging sie ohne Zögern hinein.

Der alte Mann kam ihr in Laden entgegen, sie war auf einen unfreundlichen Empfang gefaßt, er blieb ihr nicht erpart.

„Was willst Du hier?“ fragte er mit finsterner Miene. „Kommst Du, um Deine tiefgefränkten Eltern um Verzeihung zu bitten?“

Rosa hatte das Haupt trostlos zurückgeworfen, und ein bitterer Spott spiegelte sich in ihrem hübschen Antlitz. „Um Verzeihung?“ erwiderte sie. „Ich wüßte nicht, was mich zu dieser Bitte veranlassen könnte. Wenn Ihr euer eigenes Kind einer Verirrung wegen verstoßen könnt, so kann es auch nicht umdauern.“

„Du wirst es bereuen, wenn es zu spät ist!“ fiel Barner ihr mit leidenschaftlicher Heftigkeit ins Wort. „Du wirst kommen, und auf den Knien um Verzeihung bitten, sobald ich ein reicher Mann geworden bin.“

„Darüber werden wohl noch einige Jahre verstreichen.“

„Im nächsten Monat ist die Hochzeit, dann muß es sich entscheiden.“

„Ich möchte Dir wünscheln, daß Deiner Träume Erfüllung ginge,“ sagte das Mädchen höhlich, „aber ich glaube nicht, daß es jemals geschehen wird. Und wenn wir, Deine Kinder, selbst unsern Weg durch das Leben suchen, so zwingt uns dazu die Nothwendigkeit, und Du laßt Dich nicht rühmen, irgend etwas gethan zu haben, was ihnen die schwere Aufgabe erleichtert hätte. Und jetzt laß mich gehen, je rascher ich dieses

Haus wieder verlassen kann, in dem ich nie eine freundige Stunde verlebt habe, desto lieber ist es mir.“

„Wohin willst Du?“ fragte der alte Mann in barischem Tone.

„Meine Garderobe.“

„Deine Sachen sind eingepackt, dort steht die Kiste,“ schritt Barner ihr das Wort ab, indem er in eine dunkle Ecke zeigte. „Den im Hause hast Du nichts mehr zu suchen.“

„Ich will nachsehen, ob nichts vergessen worden ist.“

„Noch ein Wort!“ rief der Hutmacher ihr nach, als das Mädchen schon auf der Treppe stand. „Vor einer Stunde war ein Herr hier, um sich nach Dir zu erkundigen.“

Rosa wandte sich um und blickte ihren Vater erwartungsvoll an.

„Ein Herr?“ erwiderte sie. „Ich habe Keinem das Recht eingeräumt, sich in meiner Wohnung nach mir zu erkundigen.“

„Seine Tochter sucht eine Kammerjungfer, er logirt im europäischen Hofe und heißt Richter. Allen Anschein nach ein sehr reicher Mann,“ fuhr Barner mit scharfer Betonung fort, „und wenn es Dein Vorfall ist, Dein Brot auf ehrlichem Wege zu verdienen, so wirst Du in das Hotel gehen und die Stelle annehmen.“

Das Mädchen erwiderte darauf nichts, sie stieg die Treppe hinauf, und der alte Mann, der unten im Laden stand, hörte ein heiteres, höhnisches Lachen, welches ihn in Zweifel ließ, ob sie seinen Rath befolgen werde oder nicht.

Die Treppe war eng und steil, und jede Stufe tuarte, sobald der Fuß Rosa's sie berührte, dabei herrschte eine so dicke Finsterniß auf ihr, daß man sich ganz und gar auf den Tactsinus verlassen mußte, wenn man mit der inneren Einrichtung dieses alten Hauses nicht vertraut war.

Für Deutschland, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.	Verantwortlicher Redakteur und Verleger: C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.	Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.	Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.	Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. incl Bestellgeld
Inserate: Die 4-gespaltene Zeile 10 Pfg.		Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 25 Halle a. S., den 16. Juni 1894. 1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

Großen Erfolg

bringen die Geschäftsanzeigen in der S. R. — die Nr. 26. gelangt am Freitag den 22. Juni cr. in 10000 Exemplaren zur Verteilung. Zu dieser Nr. bitten wir Anzeigen bis zum 21. Juni Abends aufzugeben.

Die Schriftleitung.

Eine Tragödie aus dem Leben.

Berlin. Eine furchtbare Katastrophe, ein graufiges Familiendrama hat sich wieder einmal in unserer Stadt vollzogen, dessen Kunde jeden, der nicht kalt und gefühllos an der Noth seiner Mitmenschen vorübergeht, sondern ein theilnehmendes Herz in der Brust trägt, aufs tiefste erschüttern wird. Aber nicht bloß die Theilnahme für die, welche, nach vergeblichem Streben und von Verzweiflung gepackt, sich gemeinsam den Tod zu geben beschloßen, wird erweckt werden, sondern es wird auch von neuen wieder die Aufmerksamkeit auf Zustände gelenkt, die nachgerade zu einer öffentlichen Kalanität geworden sind, und deren Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit immer deutlicher zu Tage tritt; Zustände, von denen es unbegreiflich erscheint, daß sie in einem Rechtsstaate unter aller Augen sich haben herausbilden und so lange haben fortbestehen können, ohne daß nachdrückliche Schritte zu ihrer Beichtigung gelangt worden wären. Wie eine Pestbube haben sie sich an unsern wirtschaftlichen Leben gebildet, und trotzdem wiederholt und seit Jahren mit den Fingern darauf hingewiesen worden, trotzdem sie von Zeit zu Zeit aufbruch und in ihrer ganzen Schrecklichkeit und furchtbaren Gefährlichkeit sich zeigte, geschah nichts, um sie durch einen kräftigen Schnitt vom Volkskörper, an dessen Mark sie kriecht, zu trennen; denn alles, was geschehen, waren nur belanglose Kläffereien, die das Uebel wohl überleben, aber nicht beseitigen. Und wenn in neuerer Zeit der Versuch gemacht worden ist, endlich energischer die Hand anzulegen, so ist dies doch sehr zögernd, fast möchte man sagen widerwillig geschehen, als fürchte man die Berührung dieses offenen Schabens.

Wenn hätte das Herz nicht gebebt beim Durchlesen der Schilderung des furchtbaren Ereignisses in der Großen Hamburgerstraße, den der Malermeister Seeger mit seiner ganzen Familie zum Opfer gefallen ist! Wie die Noth und die Verzweiflung aus jeder Zeile schreit, die der unglückliche Mann, Gatte und Vater vor Begehung der unseligen That noch niedergeschrieben! Wie er wohl gerungen und gekämpft haben mag, ehe sich dieser ungeheuerliche Entschluß in seiner Seele festsetzte, was er gelitten haben muß, ehe er den Gedanken fassen konnte, nicht allein selbst aus der Welt zu gehen, sondern auch die Seinen, an denen sein Herz hing, für die er gearbeitet und gekämpft, um sie durchs Leben zu bringen, mit in dieses entsetzliche Ende zu verstricken! Wir sind nicht dreist genug und besitzen nicht den pharisäischen Hochmuth, angesichts dieser furchtbaren Katastrophe den Sittenrichter spielen zu wollen und zu unterzügen, ob die graufige That nicht doch eine Hebereugung gewesen, ob es nicht eine Schwäche war, so gänzlich zu verzagen, und ob sie nicht auf einen gewissen Mangel an christlichem Glauben und Vertrauen hinweist; wir stehen bis ins innerste hinein tief erschüttert vor dem grauenhaften Geschehniß selbst und suchen mit brennendem Auge die Schuld, aber nicht die, welche sich die Dahingegangenen durch die unselige That selbst aufgeladen, sondern die, welche auf denen lastet, die sie dazu getrieben; und da blicken wir in einen so tiefen Abgrund von Fäulniß und daß wir schauernd davor zurückbeben.

„Ich bitte um Verzeihung für das, was ich heute gethan; aber ich konnte nicht mehr weiter kommen, ohne zu betrügen, wie ich betrogen worden bin.“ Dieser

lechte Aufseher des gequälten Herzens, diese Worte gerichtet an seine Arbeiter, denen er auch noch in der letzten, furchterlichsten Lebensstunde gedacht, sie besagen mehr, als lange Auseinandersetzungen es könnten. Um nicht zum Schurken zu werden, wurde er zum Mörder, — eine entsetzliche Verirrung war, aber auch ein furchtbar erster Mahnruf! Die Tragik dieses schauerlichen Dramas ist gerade jermalend! Was war geschehen? sein Mann, der fleißig und redlich strebte, der auch leicht ohne Erfolg sich genüßt hatte, er fiel Schwindlern in die Hände, jener Schwindlerbande, die schon seit Jahrzehnten ihr niederträchtiges Gewerbe treibt und deren Klüffen und Känten hunderte von ehrlichen, arbeitsamen Christen schon zum Opfer gefallen sind. Nicht immer kommt es ja zu so furchtbaren Katastrophen; aber wie viele fleißige, redliche Handwerker sind nicht schon auf ähnliche Weise um die Früchte ihrer Arbeit gebracht und damit in Noth und Elend gekommen, worden, wie manchen hat es schon aus der Heimat getrieben, über den Ocean, um dort den Versuch zur Gründung einer neuen Griftenz zu machen, wie mancher andere mag dadurch selbst vom Pfade der Rechtlichkeit abgedrängt worden sein! Aber das hier vergossene Blut schreit anfassend gen Himmel gegen den nichtswürdigen gemeinen Baußwindel, der seit Jahren sein Unwesen treibt!

Hier tritt einmal die Gemeingefährlichkeit dieses Treibens scharf zu Tage; hier giebt es kein Helfen und Besöhnen, kein Verziehen und Verzeihen mehr: „Ich konnte nicht mehr weiter ohne zu betrügen, wie ich betrogen worden!“ — Donnerthor sollen diese Worte aus dem Gethürme zum Morde und Selbstmorde getriebenen Mann furchterliche, eine vernichtende Anklage gegen die Schwindelssysteme. Dem ehrlichen, arbeitsamen Handwerker, der nicht auch ein Schuft werden mag, die Schufte, für die er sich gequält und abgemüht, schließlich um den redlichen Verdienst seiner Arbeit geprellt zu werden, ihm bleibt keine Wahl, als die Selbstvernichtung. Das ist die Quintessenz des Dramas, das sich hier vor unsern Blicken entrollt und das man mit Recht, als ein Mittelstadium bezeichnen kann; denn es spiegelt den Kampf zwischen dem Recht und dem Unrecht, zwischen dem Gethürme und dem Schwindel. Denn so ist es zu heutiger Zeit in diesem Gebiete allein; nein, das ist ja das Uebel unseres modernen Wirtschaftslebens überhaupt. Schwindel blüht, die Arbeit wird von ihm ausgetrieben und ihr Verdienst hohnlachend von den Schwindlern eingetrichen.

Es ist, wir wiederholen es, ein furchtbarer Mahnruf, der aus diesem schaurigen Familiendrama an die Thron aller deren dringt, die es noch nicht gelernt haben, auf die Zeichen der Zeit zu achten und noch nicht taub gegen das sind, was diese Zeit uns in die höchste Zeit, gegen den Schwindel auf allen Gebieten mit Ernst und Nachdruck vorzugehen; nicht auf nebensächliche, unbedeutende Punkte richte die Begehung ihr Augenmerk, sondern auf das große weite Gesichtsfeld: den Schutz der redlichen Arbeit gegen schwindelhafte Ausbeutung! Das ist die Aufgabe, die vor allem gelöst werden muß, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Lernen wir, wir sind gewarnt!

„Halle'sche Reform“
erscheint Sonnabends.
Bezugspreis
für Halle und Siebichenstein:
für Monat Juni
50 Pfg. frei ins Haus.
Jedes deutschen Mannes Pflicht ist es, für Verbreitung der
Halle'schen Reform
besorgt zu sein.

Berlin. Während in den anderen deutschen Staaten die Gerichtsvollzieher selbstständig arbeiten, besteht in Hamburg ein Gerichtsvollzieher-Amt, dessen Angehörige unter staatlicher Aufsicht stehen und für deren Amtstätigkeit der Senat auch bezüglich der einzuziehenden Gelder Bürgschaft leistet. Diese Einrichtung soll sich in jeder Hinsicht als zweckmäßig bewährt haben. Wie es heißt, ist man im preussischen Justizministerium neuerdings mit der näheren Prüfung dieser Einrichtung beschäftigt, da beabsichtigt sein soll, derartige Ämter in einzelnen größeren Städten Preußens ebenfalls zu errichten.

reitassend vor kurzem
angestellt worden. Es
bis für Belegung der
neubewilligte Bureauarbeit
in gemessenen Grenzen
enden größeren Extra-
nach nicht dagewesen.
Vorgesehen sind selbst
Angestellten auffallend
ellung der zwei Tüben
mission begleiteten Ge-

Arbeitslosen Brauers,
die Post“ berichtet,
er statt. Obwohl die
der Veranlassung vom
den besonders auf die
Collegen aufmerksam
ich doch nur etwa 50
der Brauerei König-
gearbeitet hatte, hatten
zer Schleiße gelandt.
Brauer der Provinz
mit roter Schleiße und
Augenscheinlich hatte
gehofft; ein „Genosse“
ad: „Wenn alle Aus-
gepörrten auf dem Plage gewesen wären, so hätte das
eine großartige Demonstration werden müssen, aber
die Leute sind nichts weniger als Sozialdemokraten!“

Bei den diesjährigen Kaisermanövern werden die vierten Infanterie-Bataillone von zwei auf vier Compagnien verstärkt werden, so daß alle vier Bataillone der Infanterie-Regimenter gleichmäßig und in volle Friedensstärke an den Manövern theilnehmen werden. Die activen Mannschaften dieser vierten Bataillone werden auf die aufzustellenden vier Compagnien ver-



bietet Alles
und es wird
eine Seite
in Sie nun
ange rein
wollen,
dies ein
mindeste
berte Hofa
und ihre
ames jeden
des Schloß
gehört, ich
dadurch nur
als ob sie in
Spiegel und
Verhaltung-
er Bank.
in Gerichten,
angehen,
Alles, was
ich den
weiter mit
einmal vor
schen Anst
bedürfen.
Ich damit
beweisen,
h genügt,
mein Brauer
ng folgt.)

